

RENZO ROSSO  
Der Chronist des Papstes

## *Buch*

Man schreibt das Jahr 1032. Eingebettet in den sabinischen Bergen, liegt das Kloster von Farfa: Hier führt der junge Mönch Vildericus ein beschauliches Leben, das sich nur nach den ewigen Gesetzen Gottes und dem immer währenden Kreislauf der Natur richtet. Seine Leidenschaft sind die Bücher, und mit wahrer Meisterschaft kopiert Vildericus die alten Schriftrollen und Kladden. Aber die Heiterkeit und die Ruhe seines Lebens finden ein jähes Ende: Er wird nach Rom an den Hofstaat des Papstes gerufen, um fortan die päpstlichen Geschäfte auf Papier festzuhalten. Von einem Tag auf den anderen sieht sich Vildericus in eine fremde Welt geworfen, eine Welt, die bestimmt ist von Macht und Geld, Gier und Neid. Mit Schrecken beobachtet er die Auseinandersetzungen zwischen dem Papst und dem römischen Imperator, die Aufstände des Volkes, das in bitterster Armut lebt, und die täglichen Intrigen innerhalb des päpstlichen Hofes.

Als Papst Johannes XIX. stirbt, wird der junge Benedikt als Nachfolger gewählt, ein grausames, verwöhntes vierzehnjähriges Kind aus einer reichen römischen Familie.

Benedikt ist fasziniert von Vildericus' Gottesfürchtigkeit, und in seiner Niedertracht reizt es ihn, den Mönch hineinzuziehen in seinen Dunstkreis von Gemeinheit und Bosheit. Jedes Mittel ist ihm dabei recht, so dass Vildericus eines Tages unter mysteriösen Umständen in einer Gasse Roms zusammenbricht. Doch er hat Glück im Unglück: Die junge Dorotea nimmt sich seiner an und pflegt ihn gesund. Eine tiefe, zärtliche Verbundenheit erwächst aus dieser Begegnung, und von nun an muss Vildericus sich nicht nur gegen die Machenschaften des Papstes wehren, sondern auch gegen diese Liebe, die seine Berufung ihm eigentlich verbietet ...

## *Autor*

Renzo Rosso ist in Triest geboren und lebt in Rom. Als Autor und Dramaturg hat er bereits mehrere Bücher in Italien veröffentlicht, von denen einige mit renommierten Preisen ausgezeichnet worden sind. Mit »Der Chronist des Papstes« befand sich Renzo Rosso – gemeinsam mit Andrea Camilleri, Olov Enquist und Ian McEwan – unter den Finalisten für den »Premio Mondello 2002«.

Renzo Rosso

---

Der Chronist  
des Papstes

Roman

Aus dem Italienischen  
von Birgitta Höpken

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2002 unter dem Titel  
»Il trono della bestia«  
bei Edizioni Piemme Spa., Mailand.



**FSC**  
Mix  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften  
Zert.-Nr. 565-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher  
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier.

1. Auflage

Taschenbuchausgabe Januar 2007

Copyright © der Originalausgabe 2003

by Renzo Rosso und Edizioni Piemme S.p.A., Milano

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2004

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: Corbis/Summerfield Press

NG · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN-10: 3-442-46322-X

ISBN-13: 978-3-442-46322-0

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

# Erster Teil



# I

Der Garten wurde von einer steinernen Brüstung eingefasst, die die Stützmauer in einer Höhe von etwa zehn Metern über dem Erdboden krönte. Hier trafen sich häufig die Ordensbrüder in den wenigen Minuten der Erholung, die ihnen nach dem Refektorium zustanden, und wenn sie dann allein waren, ohne die argusäugige Anwesenheit des Verwalters oder des Priors, wurden diese Minuten zu Augenblicken, in denen sie einander kleine Geheimnisse oder Erinnerungen an ihre Familien anvertrauten – was von der Ordensregel aufs Strengste untersagt war. Mit noch gedämpfteren Stimmen wurden diese Vertraulichkeiten von den Neuigkeiten aus der Welt dort draußen ergänzt, die das Getuschel der Diener an ihr Ohr getragen hatte und die sie nach Art aller Eingesperrten sogleich ausschmückten und verbogen. Er hingegen, Vildericus von Sutri, kam fast immer allein zu dieser Mauerbrüstung. Der Abtei den Rücken zukehrend, ließ er seinen Blick über das weite Land schweifen, über den Hügel dort unten, der der Kruppe eines Stiers zu gleichen schien, und über den Berg, der sich hinter diesem erhob. Dort sah man zwischen den dunkleren Flecken der Wälder und den helleren der Saatfelder das magische Schachbrett der Olivenhaine, das weiße Geschlängel der Pfade und der Straße und das erdfarbene, schäumende und immer gekräuselte Band des Baches. Kurz gesagt, die Gesamtheit der Natur, wie er sie sich hier in Farfa erträumte, welche auch Rom und das Meer mit einschloss – Symbole, die vor allem anderen von seiner Fantasie geschaffen worden waren – und die seinen Geist in jenen grenzenlos luftigen Raum über sich lenkte, aufbeunruhigende Weise weit fort von der Realität.

Selten waren diese Augenblicke des Friedens, und an diesem Tag obendrein noch getrübt von der Furcht, mit seinen unbeachteten Worten gegen ungeschriebene, jedoch nur allzu bekannte Vorschriften verstoßen zu haben, als er nämlich vor dem Verwalter das Verhalten der Dekane und Laienbrüder den Bauern gegenüber beklagt hatte. Man behandle sie fast wie Sklaven, hatte er zu bemerken gewagt, dies aber sogleich bereut. Jedoch im nächsten Moment schon nicht mehr, denn in seinem Innern hatte er nach dem Vorbild seines Vaters die Gleichheit in Christus immer demütig, doch auch sehr stark empfunden.

An diesem Tag, es war der 3. September des Jahres 1032, wurde seine gewohnte Kontemplation an der Mauerbrüstung von einem Geflüster gestört, das lauter als üblich von der Seite an sein Ohr drang. Zunächst schrieb Vildericus diese Tatsache der Aufregung zu, die die Mönche immer befiel, wenn unten im Dorf der spätsommerliche Jahrmarkt bevorstand, und er drehte sich um, um an der heiteren Vorfreude teilzunehmen. Doch er bemerkte sofort, dass viele der Ordensbrüder miteinander tuschelten und zu ihm herübersahen. Es blieb ihm kaum die Zeit, sich nach dem Grund dieses Verhaltens zu fragen, als bereits der Klosterpförtner Eraclio, sich den Weg durch eine der Gruppen bahnend, näher kam, ihn beim Namen rief, als wolle er sich selbst vergewissern, dass der Angesprochene der Gesuchte war, und sagte:

»Unser hochwürdiger Abt, Hugo von Celano, hat mir aufgetragen, dir mitzuteilen, dass er eine Unterredung mit dir wünscht. Er erwartet dich in seinem Studierzimmer.«

»Sofort?«

»Wann denn sonst?«, antwortete der grobe Mensch, drehte sich um und ging bis zum Eingang des Haupthauses voraus, dort jedoch ließ er ihn allein eintreten. Vildericus war, seit er acht Jahre zuvor in den Orden eingetreten war, noch nie zum Abt gerufen worden. Während der sechs Monate seines Noviziats hatte Hugo von Celano ihm wohl höflich zugehört, wenn



er ihm bei den Befragungen über die erlernten Ordensregeln die knappen Antworten gab, die von ihm erwartet wurden, doch nach seiner endgültigen Aufnahme hatte sich ihr Gespräch auf die Anweisungen beschränkt, die der Abt zu den Schriften gab, die Vildericus zu kopieren hatte, und zu der Schriftart, die er verwenden sollte. Anweisungen, die ihm überdies meist vom Prior übermittelt worden waren. Wohl hatte der Abt ihm in der letzten Zeit eine besondere Behandlung angedeihen lassen, indem er ihn von der Pflicht befreite, die Arbeit in der Bibliothek zu den für die dritte und die neunte Stunde vorgeschriebenen Gebeten zu unterbrechen. Außerdem war ihm eine Zelle zugewiesen worden, die er allein bewohnen durfte. Doch wenn Hugo von Celano andererseits bisweilen auf einem seiner Spaziergänge im Kreuzgang oder im Garten innehielt, um mit anderen Mönchen zu sprechen, so hatte er dies mit ihm noch nie getan.

Wenn man bedachte, wie viel ihn von dieser Ehrfurcht einflößenden Mönch trennte, der ihn nun zu sich gerufen hatte, und wenn man dazu noch die über Jahre hinweg gesammelten Erzählungen über das strenge Wesen des Abtes und, als letzte gewichtige Tatsache, diesen so gewagten Satz über die Bauern bedachte, so mag es nicht verwundern, dass sich Vildericus, als er die Treppen in das erste Stockwerk des Haupthauses hinaufstieg, in einem so zittrigen und angstvollen Zustand befand, dass ihm fast die Sinne schwanden. Als er mit gesenktem Kopf die letzte Stufe erklommen hatte, stieß er mit dem schwarzen Rock des Priors zusammen, der ihn wortlos in das Schreibzimmer führte, um dann die Tür hinter ihm zu schließen.

Zunächst sah Vildericus nur zwei hohe Fenster, durch die ein gleißendes Licht fiel, und dann ein Kreuzifix, das an der weißen Wand dazwischen hing, darunter einen großen dunklen Tisch und schließlich den gefürchteten Abt, der die Ellbogen aufgestützt und den Kopf in die Hände geschmiegt hatte. Ohne die Augen von dem Pergament zu heben, in dem er gerade las, sag-

te er: »Gelobt sei der Name des Herrn. Heilig. Heilig. Heilig. Komm näher.«

Vildericus kniete nieder und antwortete auf diese tiefe Stimme leise mit dem gewohnten »Gelobt in alle Ewigkeit« und wiederholte dreimal die abschließende Formel, dann hob er endlich den Kopf. So aus der Nähe betrachtet, erschien ihm der Abt weniger groß und Achtung gebietend, als er zuvor auf ihn gewirkt hatte. Er war vielmehr schlank, fast hager zu nennen, vielleicht wegen der fleischlosen Nase und der hohen Jochbeine, die die Wangen eingefallen erscheinen ließen. Er hätte vermutlich noch weitere derartige Betrachtungen angestellt, wenn sein Blick, der von der Stirn des Gegenübers herabgeglitten war, nicht diesen Augen begegnet wäre, die ihn so scharf und prüfend ansahen, dass ihm der Atem stockte und er nicht mehr Herr seiner Hände war, die zu zittern begonnen hatten. So verlor er, als er auf die Aufforderung hin, sich zu setzen, nach dem Stuhl griff, das Gleichgewicht und fand sich auf dem Boden sitzend wieder, den Kopf unter dem Tisch. Als er sich wieder aufgerappelt hatte, wollte er um Verzeihung bitten, bemerkte dann aber, dass sein Gegenüber ungerührt geblieben war und dem Zwischenfall keinerlei Aufmerksamkeit zollte.

»Ich habe hier die erste Seite deiner Arbeit. Die Schrift ist sehr gut ausgeführt, und mir scheint, dass nichts vom Original fehlt. Ich habe auch die anderen Manuskripte gesehen. Du hast gute Fortschritte gemacht. Ist dies das vierte?«

»Das fünfte, Herr.«

»Ich weiß, ich weiß. Der heilige Benedikt hat es so in seiner Ordensregel geschrieben, aber ich glaube nicht, dass seine Brüder ihn so genannt haben. Ich ziehe es vor, zu glauben, dass wir nur einen Herrn haben, einen einzigen *Dominus*, und dass ich, verglichen mit ihm, nur ein Schatten bin.«

»Doch nennen Euch viele so.«

»Aber du sollst das nicht tun, das will ich nicht.«

»Dann also: Abbas?«, fragte Vildericus mit dünner Stimme.

»Dieses Wort kommt aus dem Aramäischen zu uns. Es heißt ›Vater‹ in seiner ursprünglichen Bedeutung. Nun beruhige dich. Ich habe lange mit dir zu sprechen. Doch vor allem anderen will ich wissen, ob du, wenn du eine Schrift kopierst, dich damit aufhältst, sie zu lesen und zu verstehen.«

»Sollte ich das nicht tun?«

»Aber natürlich. Wenn Gott dich mit Verstand ausgestattet hat, so wäre es Sünde, ihn nicht zu nutzen. Nun, welche Gedanken hat diese Schrift bei dir erweckt?«

Für einen Augenblick hatte der junge Mönch den Eindruck, als habe er anstelle des Gehirns ein leeres Behältnis und als fülle sich dieses nur langsam mit flüchtigen Worten. Dann aber sah er mit geschlossenen Augen endlich den Passus aus dem Timaios vor sich, der ihn so nachdenklich gemacht hatte, die so präzise Beschreibung, wie die Götter ...

»Dass man«, begann er und schluckte den Speichel hinunter, der sich in seinem Mund gesammelt hatte, »den heidnischen Göttern die Erschaffung des Menschen zuschreibt, was mir ... nun ... ich möchte nichts Gotteslästerliches oder ... Teuflisches sagen ... nein ... nun, ich habe an die Magie gedacht ... und dann ist es im Grunde ein Akt des Hochmuts, denn der dies geschrieben hat, ist ein Mensch ...«

»Und ergo?«

»Nun, ich will damit sagen, es ist, als hätte er sich mit Gott, dem Vater der Genesis, auf die gleiche Stufe gestellt.« Er hielt einen Moment inne, um Luft zu schöpfen und um sich wieder der Gedanken zu entsinnen, die ihm zugeflogen waren, als er jene Schrift Platons in der Übersetzung des Calcidius kopiert hatte. »Dann habe ich zu verstehen gemeint ... dass im Menschen eine Art Trieb sei, einen von der eigenen Art zu erschaffen, eine perfekte Kopie von sich selbst, ohne durch den Leib einer Frau und ohne durch das ... durch das Tor des Todes zu gehen.«

Vildericus schwieg und lauschte dem Schweigen seines Ge-

genübers, dann senkte er den Blick, um diese Augen nicht länger ertragen zu müssen, die keine Lider zu haben schienen.

»Wir haben andere Schriften mit drei weiteren Dialogen des Platon. Doch diese sind in Griechisch geschrieben, welches ich nicht im dafür erforderlichen Maße beherrsche, und wir haben hier leider keinen Calcidius. Was den Timaios betrifft, so ist uns nicht bekannt, welche und wie viele Teile Calcidius in seiner Übersetzung ausgelassen hat, und somit können wir über dieses Werk nur Vermutungen anstellen. Ich habe gehört, dass Montecassino eine Übersetzung von Cicero besitzt, doch dort hütet man das Eigene allzu eifersüchtig; man würde sie uns nie aushändigen. Wir müssen uns mit dem zufrieden geben, was wir haben. In jedem Fall ist es gut, wenn du das Werk beendest, denn so kannst du mit besseren Argumenten darüber nachdenken. Wie viel Zeit benötigst du noch?«

Vildericus versuchte, sich daran zu erinnern, wie viele Seiten ihm noch zu schreiben blieben. Es waren nur noch wenige. Er wusste wohl, dass er langsam arbeitete – vielmehr nicht eigentlich langsam, sondern sehr genau, das war es –, eine Seite am Tag vermochte er zu schaffen, dann würde er auf den Jahrmarkt im Dorf unten verzichten müssen, auf dieses heitere und weibliche Stimmengewirr, auf den Geruch von Wein ... Er antwortete: »Ich bin fast fertig. Es bleiben mir noch zwei Seiten, Abbas.«

Der Abt ließ sich gegen die Lehne des Stuhles sinken, hob die Hände vor das Gesicht und rieb sich mit den Fingerspitzen die Stirn, als wolle er eine plötzliche Müdigkeit vertreiben. Der junge Mönch befürchtete schon, ihn enttäuscht zu haben, was er bedauerte, aber vielleicht bedurfte es nur einer kurzen Ruhepause, die er keinesfalls stören wollte. Außerdem legte sich plötzlich über diese reglose Gestalt das Bild seines Vaters, des verlorenen Vaters – der massige Körper und dieser große Schädel, den er als Kind gefürchtet und angebetet hatte, wenn er in dem Lehnstuhl vor der Wand ihres Haus in Sutri saß, dieselbe

Bewegung der Hände, die er zum eingefallenen Gesicht eines Kranken hob ...

»Ich habe auch deine Notizen gelesen. Diese Übungen, die du hin und wieder auf den Pergamenten machst, die nicht mehr zu gebrauchen sind, um deine Schrift zu verbessern. Auch diese Beschreibungen von Bäumen, Blumen ... Pferde magst du wohl sehr gerne ... Du bist von einem gewissen« – er nahm ein Blatt auf, das vor ihm auf dem Tisch lag – »Theodorus, Erzpriester der Pfarrgemeinde Santa Lucia, unterrichtet worden, in Latein, Grammatik, Musik, sogar in Rhetorik, wie ich hier lese. Ich vermute, dass er dich gelehrt hat, die Natur zu beobachten. Weshalb?«

»Er sagte, wenn der Messias von Lilien und Vögeln gesprochen habe, so bedeute dies, dass er sie mit Achtung betrachtet habe ... vielleicht auch mit Liebe.«

»Du beobachtest auch die Menschen, diese kleinen Beschreibungen der Menschen aus Sutri sind sehr genau.«

»Sollte ich das nicht, Abbas? Wenn Ihr mich anweist, das nicht zu tun, so beuge ich mich Eurer Entscheidung.«

»Hier in diesem Kloster ist es in der Tat eine wenig praktizierte Art, die Welt zu betrachten. Und das ist vielleicht ein Irrtum. Nein, auch dies kann dir für das Kommende nützlich sein. Es ist jedoch seltsam, wenn man die übliche Unwissenheit der Geistlichen bedenkt ... gewiss, dieses Land hält immer Überraschungen bereit ... und ein Landpfarrer wie dein alter Priester muss ein gelehrter, vielleicht sogar ein weiser Mann gewesen sein ...«

»Er hatte eine bemerkenswerte Familie. Sie hat ihm erlaubt, viel zu reisen, nach Frankreich, in die deutschen Lande, er ist auch in Cluny gewesen, und in Ravenna hat er den Erzbischof Gerbert von Aurillac kennen gelernt, der dann ...«

»... Papst Silvester II. wurde!«

»Und er ist ihm nach Rom gefolgt, weil dieser ihn an seiner Seite haben wollte.«

»Ein Papst mit einer außerordentlichen Kultur, und also auch ... jetzt verstehe ich. Eine letzte Neugierde möchte ich noch befriedigt haben: Man hat mir mitgeteilt, dass du dich lange mit den Briefen des Paulus an die Römer beschäftigt hast, dass du sie wiederholt zur Einsicht verlangt hast.«

»Das ist eine sehr schwierige Lektüre, ich befürchte, ich habe nur wenig davon verstanden, Abbas.«

»Einige Teile sind gewiss nicht sehr verständlich, vielleicht auch durch Verschulden der Kopisten. Ist das alles? Oder gibt es noch etwas, das dich nicht überzeugt?«

»Oh, nur eine Kleinigkeit.«

»Welche? Sag es mir.«

»Paulus von Tarsus wird wohl mit einem der Apostel gesprochen haben, aber er hat Jesus nicht gekannt und hat seine Stimme, seine Worte, nicht selbst vernommen ...«

»Das stimmt, aber ...«

»Er besteht sehr auf Gottvater, man könnte fast sagen, dass Jahwe und seine Gesetze – auch wenn er alles tut, um das von sich zu weisen – für ihn wichtiger sind als Christus ...«

»Nicht Jahwe! Für ihn und für unseren Glauben ist es der göttliche Vater unseres Erlösers.«

»Insbesondere hat mich ein Abschnitt erstaunt, in dem er sagt, dass Gott seinen eigenen Sohn in sündigem Fleisch gesandt hat und deswegen die Sünde dieses Fleisches verdammt hat ... als sei er es selbst gewesen, der Christus zur Kreuzigung verdammt hat, zu jenem bitteren Leiden am Kreuze.«

»Eine derartige Lektüre kann tatsächlich zu einem solchen Missverständnis führen, doch sieh, Paulus gebraucht diesen Begriff auf symbolische Art ... und immer in der Gegenüberstellung des Fleisches als einem Ort der Sünde ... und des Geistes als einem Ort der Gnade.«

Die Augen des Hugo von Celano sahen ihn scharf an, und Vildericus senkte den Blick. Er fürchtete, den Eindruck hinterlassen zu haben, er sei hochmütig. Waren doch seine Gedanken

aufrichtig gewesen, so hatte sein Feuer den Abt vielleicht ermüdet, denn als seine ängstliche Ungewissheit etwas gewichen war, bemerkte Vildericus, dass der Abt angestrengt atmete – was ihn beim Sprechen zu längeren Pausen zwang – und dass seine Stimme immer leiser geworden war. Jetzt drückte er die Handflächen gegen die Schläfen und nahm seine Rede wieder auf: »Ich muss dir etwas Schwieriges mitteilen, eine schwierige Aufgabe, die dich aber reizen könnte, und überdies schwer zu erklären. Daher bitte ich dich, mir aufmerksam zuzuhören. Seit vielen Jahren werden in Rom keine Register oder Chroniken über die Ereignisse des päpstlichen Hofes und natürlich auch über die der Stadt mehr geführt. Seit nahezu vierzig Jahren schreibt niemand mehr am *Liber Pontificalis*, was, wenn man es genau überlegt, angesichts der Güte dieser Arbeit auch kein Schaden ist. Doch bittet der Kardinalbischof von Portus – ich weiß nicht, ob aus eigenem Antrieb oder im Auftrag Papst Johannes XIX. – um unsere Hilfe ... Jetzt möchte ich dich über eine ganz besondere Seite der Beziehungen, die in der letzten Zeit zwischen unserem Kloster und dem päpstlichen Hof herrschen, unterrichten. Es mag dir davon hier drinnen auch schon etwas zu Ohren gekommen sein – ich weiß nicht, ob der Wahrheit verpflichtet und aus verantwortlichem Mund ...«

Ein heftiger Hustenanfall unterbrach ihn. Vildericus hatte bereits einen an einem Ende des Tisches stehenden Krug entdeckt, der eine grünliche Flüssigkeit enthielt, wohl ein Trank aus Kräutern oder ein Zitronenwasser; er füllte einen Zinnbecher, der daneben stand, und reichte ihn dem Abt, der die Geste des jungen Mönches wohlgefällig zur Kenntnis nahm. Dann trank er einen Schluck, und als er sich beruhigt hatte, nahm er den Faden seiner Rede wieder auf, wobei er nun langsamer sprach und zunehmend schwerer atmete: »Ein nicht gerade friedliches Verhältnis. Das Kloster hat so reiche Besitztümer, dass sie die Begierde des Nächsten erregen. Doch die Edikte der Kaiser – das Erste von Karl dem Großen, das Letzte von

Otto III. – sichern uns seit über einem Jahrhundert völlige Unabhängigkeit zu. Wir haben dem Druck nicht nachgegeben, dem wir vor allem in der Zeit der Herrschaft der Crescentier ausgesetzt waren. Ein Druck, der unsere Freiheit und unsere Ordensregeln einer uns fremden Herrschaft unterwerfen sollte, nicht mehr jener höchsten, an die uns unsere Regeln und die Verehrung des Symbols Petrus binden, der sie verkörpert ... oder verkörpern sollte ... sondern vielmehr an ihre eigenen äußeren ... Familien...bindungen ...«

Der Husten war unerbittlich. Vildericus hätte gerne an seiner Stelle gesprochen, um diesem Mann, der offensichtlich krank war, diese so lange, wenn auch kostbare Rede zu ersparen, doch was wollte er ihm damit sagen? Ihm, der nur ein nichtswürdiger und unwissender Ordensbruder war? Das Gesicht des Abtes wurde grau und blass und überzog sich mit roten Flecken, vielleicht war auch er vom römischen Fieber eingeholt worden, so wie die Brüder Paulus und Clodovis, die gestorben waren in diesem furchtbaren, verzehrenden Sommer, der die feuchte und dumpfe Hitze mit ihrem giftigen Pestgestank und den Insekten sogar bis zu ihnen heraufgebracht hatte.

»Dieser Kardinal, von dem ich dir erzählt habe«, sprach Hugo von Celano weiter, »hat mich gebeten, ihm jemanden zu schicken, der ein Meister des Schreibens ist, der einen gesunden Verstand und einen offenen Geist besitzt, in einem Maße jedoch, dass es nicht mit den kanonischen Regeln der Kirche im Widerspruch steht. Jemanden, der diese Leere zu füllen vermag und sie mit möglichst genauen und angemessenen Aufzeichnungen ausgleicht. Ich habe dich für diese Aufgabe ausgewählt.«

Rom! Tausende von Malen erträumtes Rom, Babel, elende Hure, Weltreich, Dämmerung, Untergang, auch vom Vater erträumtes Rom ...

»Halte das Vertrauen, das ich dir bezeuge, in Ehren, verhalte dich immer so, wie du dich hier in Farfa verhalten hast. Du



wirst tun, was sie dir befehlen, doch in deinem Innern bewahre dir unsere Lebensart, denn Rom ist eine Stadt der Gewalt und des moralischen Verfalls, und die Augen sind doch allzu oft das erste Tor zur Sünde. Du wirst für sie schreiben, und du wirst für mich schreiben. Diese beiden Aufgaben werden sich voneinander unterscheiden: Für sie tust du es so, wie sie es von dir wünschen, und das Ergebnis kann Wahrheit und Lüge enthalten; für mich erwarte ich nur die Wahrheit von dir, wie auch immer diese ausfallen möge. Das ist alles.«

Die Wahrheit! Das Wort rief in diesem Moment eine eigenartige Wirkung bei Vildericus hervor: Etwas in seinem Kopf floss plötzlich in das bittere Wasser eines fürchterlichen Verdachts: Nicht Verlockung überkam ihn, sondern ein eiserner Ring schien sich um seine Brust zu legen, und der Stolz wandelte sich in die bedrückende Gewissheit. Es war dieser unbedachte Satz gewesen: Sie hatten beschlossen, ihn aus dem Kloster zu entfernen. Dies war seine Strafe. Sie würden ihn aus dem Orden ausschließen ... nach Rom, allein, in diesen ersehnten Pfuhl ... die Schadenfreude des Mannes, der seine Mutter geheiratet hatte!

»Fortgehen, von hier ... das heißt, Abbas, dass ich aus dem Orden ausgestoßen bin? Man hat Euch zugetragen, was ich über die Bauern gesagt habe?«

Diese stechenden Augen, die auf ihn gerichtet waren – er konnte nicht erraten, was sie ausdrückten, doch er senkte den Blick nicht, obgleich er spürte, wie ihm die Röte ins Gesicht schoss.

»Eine aufrechte Seele«, antwortete der Abt, »zeigt sich manchmal auch in einem unbedachten Satz; nein, nicht die Bemerkung über die Bauern. Ja, die Worte, die du über die Bauern gesprochen hast, haben mich erreicht, doch sie sind nicht schändlich. Im Grunde hast du nichts weiter getan, als eine Frage zu berühren, die unseren Glauben immer bekümmern wird: die Frage der Armut, der Vorherbestimmung und der Gnade.

Der einzige Grund, weshalb ich gerade dich für diese Aufgabe ausgewählt habe, ist die Achtung, die ich vor dir gewonnen habe. Doch sieh zu, dass du sogleich jeglichen Hochmut erstickst, der sich in deiner Seele ankündigt. Du schreibst in der Tat sehr gut, mit Verstand und Maß.«

Er neigte den Kopf zur Seite und fügte hinzu:

»Nein, ich will aufrichtig sein, es gibt noch einen anderen Grund, einen zweiten für das, was ich mir vorgenommen habe: Seit du hier bei uns lebst, hast du an den Erzpriester von Sutri fünf Briefe für deine Mutter geschrieben ...«

»Ich habe mir immer die Erlaubnis geholt.«

»Aber ja doch, das weiß ich wohl. Den Letzten, wenn ich mich recht entsinne, vor zwei Jahren. Du hast niemals Antwort erhalten. Nicht einmal von ihm, von diesem Theodorus. Ich habe daraus den Schluss ziehen müssen – und glaube mir, mit keinem geringen Kummer –, dass die Bande zu deiner Familie zerrissen sind. Nun hast du eine andere Familie, die aus vielen Brüdern im Geist besteht, und wenn es stimmt, dass uns vor allem die Gemeinschaft im Wort unseres Herrn einigt, so ist es auch richtig, dass jeder von uns, und ich vor allen anderen, für jeden anderen von uns, Sorge tragen und alles tun muss, was ein Leid erleichtern kann.«

Der Schmerz, den der junge Mönch in seinem Herzen spürte, breitete sich in seinem ganzen Körper aus, und die fiebrige Kälte in seinen Gliedern stellte seine Nerven auf eine harte Probe. Er konnte seinen inneren Aufruhr kaum im Zaum halten, und so schossen ihm die Tränen in die Augen.

»Meine Mutter ... so muss ich denn unseren Orden verlassen, die Gesänge unserer Bruderschaft, die gemeinsamen Gebete. Ich, Herr, fühle mich hier ... in Sicherheit.«

»Ich weiß. Doch in Rom gibt es drei Klöster der Kongregation von Cluny, und zwei davon sind die unsrigen. Du wirst den Orden nicht ganz verlassen, wenn du ihn nicht verlassen willst. Ich setze mein ganzes Vertrauen in dich und entbinde dich von

der gewissenhaften Befolgung der täglichen Pflichten unseres göttlichen Amtes. Was das heilige Abendmahl angeht, so mache ich mir den Rat des Odo von Cluny zu Eigen: Es ist nicht notwendig, es oft vorzunehmen, es ist allein wichtig, dass die Reue aufrichtig und streng sei ... Du wirst Dinge sehen, die du noch nie gesehen hast, Vildericus, und andere werden dich mutlos machen, doch es werden dir nur wenige Momente verbleiben, in denen du darüber nachdenken kannst, was dir fehlen könnte. Aber in den Augenblicken der Ruhe, die dir diese schreckliche und heilige Stadt zugestehen wird, kannst du dich mit unseren Ordensbrüdern dort vereinen, und es wird sein, als wärest du hier bei uns.«

Der Abt legte die Hände zusammen und betrachtete Vildericus schweigend, der noch immer den Kopf auf die Brust gesenkt hatte. Dann erhob er sich, kam näher und sagte, er würde alle anderen wichtigen Dinge über die Reise vom Prior erfahren. Der junge Mönch fiel auf die Knie, und als der Abt ihm die rechte Hand auf das Haupt legte, nahm er diese und küsste sie.

Er fand den Prior vor der Tür auf ihn wartend. Dieser teilte ihm den Namen des Bauern mit, mit dem zusammen er am folgenden Montag abreisen würde, unterrichtete ihn über die auf dem Aventin gelegene cluniazensische Abtei, in der er in den ersten Tagen aufgenommen werden würde, und wo er künftig die an Hugo von Celano gerichteten Briefe würde abgeben können, und über den Lateranpalast, Sitz des Kardinalbischofs von Portus. Bei diesem solle er mit den Empfehlungen vorstellig werden, die er am folgenden Tage ausgehändigt bekommen würde.

Der Prior hatte sich bereits verabschiedet und war schon im Begriff, sich umzudrehen, um in das Studierzimmer des Abtes zu treten, als er es sich noch einmal anders überlegte und, den rechten Zeigefinger erhoben, sagte:

»Du weißt sicherlich von den Gewalttaten und Übergriffen, die wir seit Jahren von Seiten der Grafen der Sabina, das heißt,

von den Crescentiern, haben erleiden müssen und noch erleiden. Es ist noch nicht allzu lange her, dass unser Hofgut in Castelnuovo und das Schloss in Catino von ihnen eingenommen worden sind. Bis vor etwa zehn Jahren war die Stadt fest in ihrer Hand, Rom gehörte ihnen, und auch der Papstszitz. Dann sind sie durch das Eingreifen des Kaisers aus allen Befehlsämtern vertrieben worden, und die Tusculaner haben sich dort niedergelassen, auch im päpstlichen Palast. Du wirst sie überall vorfinden, und erwarte keine Heiligen. Es hat den Anschein, als seien sie unsere Verbündeten, denn sie sind dem Kaiser treu ergeben so wie wir. Du aber musst sehr vorsichtig sein und dir angewöhnen, dein Gesicht als Maske zu tragen, eine starre und undurchschaubare Maske. Jedes Urteil sprich nur vor dir selbst aus, und das vorderste Gebot, um in diesem Sündenpfehl zu überleben, heißt: Vorsicht, außerordentliche Vorsicht.«

»Sündenpfehl, Herr?«

»Du kennst die Römerbriefe des Paulus. Gewiss ist die Kunde über Nero auch bis zu ihm gedrungen. Wenn wir dann die Große Hure des Johannes nehmen ...«

»Auf welchen Abschnitt des Briefes bezieht Ihr Euch?«

»Auf einen der Ersten: Dort, wo er – natürlich an die im Römischen Reich und insbesondere in der Hauptstadt üblichen Gebräuche denkend – von den Frauen spricht, die den Umgang, für den sie geboren sind, gegen jenen eingetauscht haben, der wider die Natur geht, und von den Männern, die ihre Begierde in unheilvollen Beziehungen untereinander entzünden und den Samen im eigenen Körper empfangen. Du sollst immer mit offenen Augen umhergehen, jedoch halte dich von dergleichen Schändlichkeiten fern. Lass dir vom Vestiarus in der Kleiderkammer zwei Kutten und zwei Kukullen aus guter Wolle geben und die notwendige Wäsche. Auch die Unterkleider sollen aus Wolle sein. Ich fürchte, dass der Winter nach diesem heißen Sommer recht hart werden wird. Bitte ihn, dazu noch einen Pelz – Widder oder Ziege – in den Reisesack zu packen.«

»Danke, Herr.«

Der Prior folgte ihm mit dem Blick, bis Vildericus die Treppe erreicht hatte, dann öffnete er die Tür zum Studierzimmer des Abtes und trat ein.

»Wie hat unser junger Ordensbruder es aufgenommen?«

»Er hat befürchtet, dass wir ihn aus dem Orden verstoßen wollten, doch dann ...«

Ein Hustenanfall schnitt ihm den Satz ab. Der andere Mann setzte sich ihm gegenüber, und nachdem er ihn ermahnt hatte, die Inhalationen mit einem Extrakt aus Lorbeer und Eisenkraut wieder aufzunehmen, sagte er: »Ich habe Euch bereits mein Erstaunen über diese Wahl ausgedrückt. Glaubt Ihr tatsächlich, dass wir ihm vertrauen können?«

»Absolut. Wir werden ihn verlieren, das ja, aber nicht sofort.«

Der Gesichtsausdruck des Priors zeigte ein großes Erstaunen.

»In gewisser Hinsicht«, fuhr der Abt fort, »habe ich ihn aus denselben Gründen erwählt, aus denen er uns an einem bestimmten Punkt auf seinem Lebensweg verlassen wird.«

»Ich versichere Euch, das verstehe ich nicht. Vildericus ist einer der besten Ordensbrüder, die wir haben: aufrecht, respektvoll. Kaum ein anderer beachtet die Regeln unserer nicht einfachen Lebensweise so genau, und soweit ich mich erinnere, ist er niemals getadelt worden ... Und doch ...«

»Ich bin überzeugt, dass er uns mit diesen Tugenden würdig vertritt. Und doch ... was?«

»Er ist zutiefst anders als die anderen.«

»Sieh her, Suppone, genau das ist der Vorteil; für uns, um ein Bild zu erhalten, das der Wirklichkeit nahe kommt: Er hat einen offenen, neugierigen Geist, er hat eine gute Beobachtungsgabe, auch für die Natur. Du wirst bemerkt haben, dass er, wenn sie in den Garten gehen, niemals mit den anderen herumsteht und redet, er betrachtet immer die Landschaft außerhalb des Klosters. Fast alle sind dem Orden beigetreten, um die Welt zu

verlassen, um ihr zu entfliehen; er ist hierher gekommen, um mit einem großen Schmerz fertig zu werden. Zum Zweiten glaube ich, dass in seinem Geist nur Platz für unseren Herrn Jesus Christus ist. Und das ist eine Eigenschaft, die ich mit großer Aufmerksamkeit beobachtet und hoch bewertet habe.«

»Mir scheint, er hat die Kirchenväter gelesen, den heiligen Augustinus ...«

»Er hat viel mehr gelesen, die Logik von Boethius und sogar Plinius. Er liest auch, während er schreibt, und zwar mit großer Aufmerksamkeit. Gerade seine Lektüre ist der dritte Punkt. Ich hätte es ihm verbieten können, aber wie kann man einem solchen Geist die Nahrung verwehren, die er so dringend braucht? Und schließlich ist er des Schreibens mächtig, und zwar äußerst kundig. Du musst volles Vertrauen in meine Wahl haben. Mit einem solch wachen Geist wird er uns in Rom sehr nützlich sein. Und außerdem wird Vildericus niemals seinen Glauben verlieren. Vielleicht, wie ich schon gesagt habe, wird er uns verlassen.«

## 2

Als Vildericus das Läuten der Glocke vernahm, umfingen ihn noch die strudelnden Wasser des Flusses, die ihn mitzureißen drohten, und zogen das Erwachen in die Länge. Als er dann endlich den Traum von sich abgestreift hatte, versuchte er herauszufinden, an welchem Ort er sich befand, doch beherrschten ihn in den ersten Augenblicken noch die Reiseerlebnisse, die Bilder des Vortages, von jenem heftigen Regen verschleiert, der sie in der Ebene überrascht hatte, ihn und den Wagenlenker ... Die nicht enden wollenden Aufenthalte an den Straßenposten wegen der Zölle, die sie zu bezahlen hatten, und die halb gemurmelten Flüche des Bauern über die hochmütige Annahme der Geldeintreiber ... die drei Soldaten, die vom Ufer des